

Die Musik von morgen.

Von

Generalmusikdirektor Felix von Weingartner.

Die deutsche Musik wird sich auch nach dem Kriege weiterentwickeln. Daran ist ebensowenig zu zweifeln wie, daß der Krieg einen Einfluß auf diese Entwicklung nehmen wird. Ein Prophezeien wäre ein müßiges Beginnen, da es hier, wie überall, auf die Individualitäten ankommt, in welche die großen Ereignisse, die uns heute unmittelbar bewegen, hineinleuchten.

Was die nächste Zukunft anbetrifft, so ist kaum anzunehmen, daß der große Völkerkampf vorwiegend heroische Musikgebilde zeitigen wird. Im Gegenteil: zur Zeit des Friedens entstanden die Riesentondramen und Riesensymphonien. Es stellte sich ein Ueberwuchern der Form und der Kunstmittel ein. Das Wort „Mammutismus“ wurde nicht zu Unrecht geprägt. Vielleicht wird eine spätere Kunstkritik diese Epoche mit der Tertiarzeit unserer Erde vergleichen, in der ebenfalls die Riesentiere heimisch waren, deren fossile Knochen wir noch heute bewundern. Der Kampf ums Dasein zeitigte später auf unserem Planeten leichtere und beweglichere Formen, die naturgemäß auch widerstandsfähiger waren. Vielleicht wird auch der Krieg, der ebenfalls ein Kampf ums Dasein ist, in ähnlicher Beziehung wirken — und zwar schon aus äußerlichen, aus Bedarfsgründen. Bereits jetzt ist es schwierig, ein übermäßig stark besetztes Orchester zusammenzustellen. Und es scheint mir, als ob bereits heute die Komponisten diesem Umstand Rechnung tragen und kleiner besetzte Partituren schreiben. Aber es ist nicht allein die kleinere Besetzung, sondern auch der Gedankeninhalt, die Form, der seelische Untergrund, der sich allmählich umgestaltet. Feinere seelische Differenzierung in den musikalischen Gebilden gegenüber der pathetischen Großartigkeit der jüngsten Epoche, Wagner eingeschlossen, wäre wohl als Fortschritt zu begrüßen. Jedoch kann es sich, wie gesagt, hier nur um Vermutungen, vielleicht um Wünsche handeln.

Ebenso steht es mit der Stellung, die die deutsche Kunst im künftigen gesamten Weltbild einnehmen wird. Wir stehen noch mitten drin im Kampfe; einen erhöhten Standpunkt und damit Fernsicht können wir erst einige Zeit nach dem Kriege gewinnen. Im Verhältnis zur ausländischen Produktion hat sich eigentlich wenig geändert. Die Spielpläne unserer Theater strotzen nach wie vor von französischen und italienischen Opern, und auch in den Konzertsälen werden die großen Ausländer, wie z. B. Berlioz und Tschadowsky, wieder heimisch. Man schließt lediglich die noch lebenden ausländischen Komponisten aus. Und auch das wäre wohl nicht geschehen, wenn unsere Gegner sich begnügt hätten, den Krieg auf politischem und militärischem Gebiete zu führen, und nicht auch noch eine überflüssige und kindliche Hege im Gebiet der Kunst inszeniert hätten. Es hatten sich in den letzten Jahrzehnten sehr erfreuliche und erspriechliche internationale Beziehungen angeknüpft. Ich zähle meine Amerikafahrten und meine alljährlich oft wiederholten Reisen nach Paris zu meinen liebsten Erinnerungen. Die Franzosen haben der deutschen Musik willig die Tür geöffnet. Den Beweis dafür, daß sie auch heute ohne uns nicht auskommen, erhielt ich erst vorige Woche, als ich für einige Tage in der Schweiz weilte und sah, daß der französische Dirigent Messager, der immer den Tag nach mir in den betreffenden Schweizer Städten ein Konzert gab, als Hauptnummer eben doch nichts anderes bringen konnte als eine Symphonie von Beethoven.

Wenn nicht alle Angelegenheiten täuschen, so strebt die ganze Weltentwicklung, für die der gegenwärtige Krieg eine bedeutungsvolle Phase ist, einem gesunden Internationalismus entgegen. Erst die jüngsten Vorgänge in Rußland lassen sich schwer anders deuten. Daß es schließlich einmal dazu kommen wird, daß wir Weltbürger sind, und daß man nicht an einer Stelle bloß deshalb gemieden oder gehäht werden muß, weil man an einem anderen Fleck unseres kleinen Gestirns beheimatet ist, dürfte zu den Zukunftsträumen gehören, die zu verwirklichen sind. Freilich ist dies eine Frage der Zeit. Die Musik ist eine internationale Sprache, und sogar mehr als das; sie ist die wirkliche Weltsprache. Die Konfusion, die in sagenhafter Zeit beim Turm von Babel angerichtet wurde, kann sich auf diese Kunst nicht erstrecken. Gerade darum ist sie

bereits vor dem Kriege als das Beste internationale Band angesehen worden und wird es wohl auch nach dem Kriege wieder werden. Lebten wir noch in einer sagenhaften Zeit, so würden sich die Folgen des Krieges auf künstlerischem Gebiet vielleicht in großen epischen Dichtungen äußern. Es würde eine neue Ilias entstehen. Das ist heute, wo die Schlachtberichte so klipp und klar vor uns liegen und die ungeheuren und erschütternden Vorgänge in vielbändigen Generalstabswerken derzeit noch klarer vor uns liegen werden, unmöglich. Aber daß der Grund und Boden, auf dem wir stehen, in kultureller Beziehung durch den Krieg umgepflügt wird, ist zweifellos, und im Kunstleben wird man die Folgen ebenso spüren wie in der künstlerischen Produktion.

Wenn auch eine internationale Verbrüderung und ein gesundes Weltbürgertum wünschenswerte Zukunftsträume auch für die Musik sind, so darf doch darüber das Nationale nicht geopfert werden. Ich erinnere an die Zeit, wo man beinahe so weit war, die deutsche Musik für bankrott zu erklären, weil Mascagni mit seiner „Cavalleria“ die Welt — und nicht zuletzt die deutschen Theater — eroberte. Daß man in Deutschland willig war, auch der minderwertigen ausländischen Produktion nur allzugerne die Türen zu öffnen, ist so oft gesagt worden, daß es überflüssig ist, darauf hinzuweisen. Wir wollen uns nicht engherzig dem verschließen, was auf dem Gebiete der ausländischen Musik geleistet wird. Eine gegenseitige Befruchtung ist nicht nur wünschenswert, sondern unerlässlich. Sie wird auch durch nichts aufgehalten werden. Wer der eignen Schätze vergessen, um sich an den fremdländischen zu bereichern, führt zu einem Zustand der Schwäche, dem wir uns nicht aussetzen dürfen. Es ist keine Ueberhebung, daß wir gerade in Beziehung auf die Musik so reich sind, wie keine andere Nation. Suchen wir diesen Reichtum zu wahren, zu heben, lassen wir alles unnütze Parteigetriebe, einigen wir uns im Innern, zu hohen und immer höheren Zielen aufzusteigen, dann werden wir auch jene Stärke haben, das Ausländische, das wir brauchen, unbeschadet in uns aufzunehmen zu können, und wird auch der internationale Verkehr nach dem Kriege jene Formen annehmen, die uns unsere Eigentümlichkeit wahren. Man kann ein guter Weltbürger sein und braucht deshalb doch nicht undeutsch zu werden.